

Eugen Drewermann
im Gespräch mit Michael Albus

Die Stunde des Jeremia

Für eine Kirche,
die Jesus nicht verrät

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Ilja Jefimowitsch Repin (1844–1930), Jeremia be-
trauert die Zerstörung Jerusalems (Quelle: Wikimedia Commons)

Autorenfoto Eugen Drewermann: © Thomas Fritsch

Autorenfoto Michael Albus © privat

Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1250-0

Inhalt

Vorbemerkungen	10
1	
Mitternacht heißt diese Stunde	13
<i>Wie dieses Buch entstanden ist</i>	
2	
Weit entfernt von Jesus	17
3	
Alles in der Religion wird falsch verstanden, wenn man es nicht symbolisch nimmt	18
<i>Jesus in seiner Zeit</i>	
4	
Eigentum, Besitz und Geld	25
<i>Ein Durchlaufposten zum Weitergeben</i>	
5	
Von oben nach unten zu herrschen, ist beschämend	28
<i>Abschaffung des gängigen Machtbegriffs</i>	
6	
In Deine Hände gebe ich mich selber	30
<i>Das Vertrauen Jesu in Gott</i>	
7	
Die ganze Botschaft Jesu kann man nur verstehen als konsequente Umkehrung der Welt	37
8	
Jesus wollte und ermöglichte eine andere Einstellung zu uns selber	43
<i>Die fragwürdige Normalität des Strafrechts</i>	
9	
Woher die Angst?	45

10	Ohne Zweifel ist Jesu Geschichte das Beispiel eines grandiosen Scheiterns	56
11	An der Seite Jesu zu sich selber zurückgekehrt <i>Maria von Magdala</i>	58
12	Die am Boden Liegenden brauchen eine Güte, die ihnen aufhilft. Nichts weiter <i>Paulus</i>	63
13	Jesus musste keine neue Organisation gründen, weil das Judentum die Organisation in den Händen Gottes war, die er antraf <i>Kirche</i>	66
14	Wir brauchen Fenster in den Wänden der irdischen Existenz, damit von außen Licht hereinfällt <i>Kirche in der Nachfolge Jesu</i>	77
15	Menschen, die es wagen wehrlos zu bleiben, die nicht groß sein müssen, um sich darzustellen. <i>Jesus und die Kinder</i>	80
16	Sagen wir es ganz simpel: Er hat sie nicht gefürchtet <i>Jesus und die Frauen</i>	87
17	Kein Mensch hat eine Verfügungsgewalt mehr über den anderen <i>Jesus und die Macht</i>	95

18	Der Einzelne ist die Kategorie des Christlichen	99
	<i>Ämter, Strukturen, Dienste in der Kirche</i>	
19	In den Herzen ereignet sich die Wahrheit, nicht in dogmatischen Behauptungen	105
	<i>Konturen einer Kirche, die Jesus nicht verrät</i>	
20	Noch einmal: Ämter und Dienste – Macht und Strukturen	116
21	Wohin gehen wir? – Immer nach Hause!	128
	<i>Ein Beispiel</i>	
22	Um weiterzukommen, müssen wir einen langen Weg zurückgehen	134
	<i>Das Ende der alten »Kopfstrecke«</i>	
23	Eine Kulturtransformation unserer Gesellschaft wäre nötig, um eine Kirche einzurichten, wie sie heute notwendig wäre	136
24	Die Kirche hat einen Auftrag für die Welt und nicht für die Erhaltung ihres Systems	149
	<i>Anpassung und Widerstand</i>	
25	Was also ist zu tun?	151
26	Als Mann und Frau erschuf er sie	162
	<i>Das Verhältnis der Geschlechter in der katholischen Kirche</i>	

27

Du sollst nicht lügen! Du sollst keinen Meineid leisten! 167

Die Kirche und das Rechtssystem

28

**Es wird anscheinend immer fragwürdiger, was mit
Person, mit Seele, mit Individualität noch gemeint ist 170**

*Kirche und die Gefahr der Verwandlung des Humanen
ins Transhumane*

29

**Wir haben davon gesprochen, wie Jesus die Kinder
schützt. Was für ein pädagogisches Prinzip! 173**

Kirche und Bildung/Erziehung

30

**In Gottes Händen liegt jede Gemeinde. Das sind
konkrete Menschen, Subjekte, nicht Objekte einer
amtlich bestellten Seelsorge 178**

Rückblick und Ausblick

31

Ein gutes, konkretes Beispiel 184

Der Katakombenpakt

Weiterdenken 188

Auf jeden Fall eine offene Kirche sein

Herrschen und Dienen

In der Armut eines banalen Lebens

Kurzer Lebenslauf von Eugen Drewermann 191

Quellenangaben 193

Zu Eugen Drewermann 195

Zu Michael Albus 196

Spruch des Herrn: Ich habe meine Weisung in ihre Mitte gegeben und werde sie auf ihr Herz schreiben. Ich werde ihnen Gott sein und sie werden mir Volk sein. Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn!, denn sie alle, vom Kleinsten bis zum Größten, werden mich erkennen - Spruch des Herrn.

Jeremia 31,33-34a

Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde und ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Eckstein ist Christus Jesus selbst. In ihm wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. Durch ihn werdet auch ihr zu einer Wohnung Gottes im Geist miterbaut.

Epheserbrief 2,19-22

Vorbemerkungen

Kein Aussehen, das wir einer Sache geben können, wird uns schließlich so viel nützen wie die Wahrheit. Sie allein trägt sich gut.

H. D. Thoreau, Walden oder das Leben in den Wäldern

Die katholische Kirche in Deutschland am Beginn des 3. Jahrtausends nach Jesu Geburt:

- Skandale wegen des Geldes reißen nicht ab, häufen sich.
- Das Problem der sexuellen Gewalt ist nicht gelöst, schwelt weiter im Untergrund. Immer wieder und immer deutlicher zeigt sie ihr hässliches Gesicht. Auch in der Spitze der Kirche.
- Die Frauen sind nach wie vor, aus der Sicht der Männerkirche, eine Randerscheinung.
- Hinzu kommt der verstörende Streit um die Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion.
- Die Ökumene stagniert. Außer ein paar Events und Erklärungen.
- Es formiert sich der Widerstand der Gestrigen gegen einen Papst, dem das Leben wichtiger ist als die Lehre. Aber auch der Papst gibt – leider – mehr und mehr Anlass zur begründeten Kritik.
- Der Mitgliederschwund hält an.

Die offizielle Kirche sendet immer wieder Stellungnahmen und Erklärungen aus, die kaum jemanden innerhalb und außerhalb der Kirchenmauern noch interessieren. In Wirklichkeit zieht sie sich immer mehr in sich zurück. Verwaltungsfragen stehen im Vordergrund. Man diskutiert in vielen

Kommissionen und Sitzungen viele Papiere und sitzt wie einst die Apostel am Pfingstfest in Jerusalem hinter verschlossenen Türen, nimmt aber die Feuerzungen drinnen und draußen nicht mehr wahr. Die Kirche hat ihren Schwung verloren. Sie ist ein still gelegtes Bergwerk geworden. Bleibt unter Tage. Kreißt in sich selbst. Bringt aber nichts Lebenstaugliches zur Welt.

Die Situation lässt sich knapp so beschreiben: Drinnen in der Festung – draußen vor den Toren. Dazwischen Niemandland. Dort sind die Heimatlosen.

Längst ist die Kirche ins finanziell luxuriös ausgestattete, gesellschaftliche Abseits geraten. Ihre »obersten« Verlautbarer – alles Männer – meinen, noch gehört und ernst genommen zu werden und auch eine politische und gesellschaftliche Rolle zu spielen. Das ist eine Selbsttäuschung. Die Wirklichkeit stellt sich anders dar. Die Kirche wird nicht mehr ernst genommen.

In der Bibel steht: »Die Gestalt dieser Welt vergeht« (1 Korinther 7,31). Die Kirche gehört zur Gestalt dieser Welt. Auch sie vergeht.

Eugen Drewermann und ich sind der Meinung: Die Botschaft Jesu ist wichtiger als die Lehre der Kirche. Die herrschende Kirchenleere kommt von der herrschenden Kirchenlehre.

Es ist zuweilen kaum mehr erträglich, mit welcher Arroganz viele Kirchenmänner über das religiöse Leben der »Gläubigen« meinen, bestimmen, ja herrschen zu können. Ihre Legitimation steht auf tönernen Füßen. Manche glauben sogar, dass sie ihr »von oben« gegeben wäre. Wo ist »oben«?

Die Kirche darf nicht das Grab Jesu werden.

Sie soll der Ort seiner Auferstehung sein. Oder?

Bert Brechts »Mutter Courage« – das Stück spielt im Dreißigjährigen Krieg – singt, weil das Elend nicht enden will und sie als Marketenderin mit den Soldaten weiterziehen muss,

obwohl sie eigentlich des Marschierens überdrüssig ist, am
Ende das Lied:

Der Krieg, er dauert hundert Jahre.
Der g' meine Mann hat kein Gewinn.
Jedoch vielleicht geschehn noch Wunder:
Der Feldzug ist noch nicht zu End!
Das Frühjahr kommt! Wach auf, du Christ!
Der Schnee schmilzt weg! Die Toten ruhn!
Und was noch nicht gestorben ist
Das macht sich auf die Socken nun.

1

Mitternacht heißt diese Stunde

Wie dieses Buch entstanden ist

Eugen Drewermann und ich kennen uns schon lange. Wir lernten uns kennen in der Zeit, in der er mit seiner Kirche in heftigen Streit geriet. Das liegt jetzt schon wieder lange Jahre zurück. Dass ich als Journalist in einem Massenmedium über diesen fundamentalen Streit berichten musste, war für mich selbstverständlich. Theologisch war ich auf seiner Seite. Was mich nicht daran hinderte, ihn kritisch zu befragen. Aber das war für die Männer der Kirche schon zu viel. Ich habe in jenen Jahren einiges einstecken müssen. Auch an persönlichen Verletzungen und Beschimpfungen aus dem Innern des Kirchenraumes. Sei's drum! Was Eugen Drewermann damals gesagt hat, ist heute längst eingetreten.

Vorzeiten, im grauen Altertum, hat man die Boten, die die schlechten Nachrichten ins Zentrum des Reiches brachten, abgemurkst, mundtot zu machen versucht, in der Hoffnung, dass damit auch ihre Nachrichten gegenstandslos seien.

Heute hat die kirchliche und gesellschaftliche Wirklichkeit die Nachrichten von damals überholt. »Kirche« ist ein Torso geworden. Immer weniger gehen noch hin.

Erinnert sei an Heinrich Böll. Er wurde 1970 vom »Stern« gefragt, warum er die Kirche nicht mehr attackiere? Seine Antwort: »Ich will keine Leichenschändung begehen.«

Eigentlich ist die Situation so, dass man die Institution »vergessen« könnte. Wenn da nicht Jesus wäre! – Sein Leben, sein Sterben, seine Botschaft sind etwas so Kostbares, dass es sich dafür zu leben und zu streiten lohnt.

Die katholische Kirche ist unbezweifelbar in einer schweren Krise. »Kritisch« nennen die Ärzte den Zustand eines Kranken, wenn sich entscheidet, ob es gut oder schlecht ausgeht. Krise ist somit eine Zeit der Entscheidung, der Offenheit für das, was an der Zeit und an der Ewigkeit ist.

Krise ist auch die Stunde des Propheten Jeremia, der 587 vor Christus, als Jerusalem belagert war, seiner Religion im Namen Gottes die Worte entgegengeschleudert hat:

Die Priester fragten nicht: Wo ist der Herr?
Die Hüter des Gesetzes kannten mich nicht,
die Hirten des Volkes wurden mir untreu.
Die Propheten traten im Dienst des Baal auf
und liefen unnützen Götzen nach.
Darum muss ich euch anklagen.

Dieses Volk aber hat ein störrisches, trotziges Herz.
Sie wichen vom Weg ab und gingen davon.
Sie sagten nicht bei sich selbst:
Lasst uns den Herrn fürchten, unseren Gott ...
Ja, Frevler gibt es in meinem Volk ...
Auch sündigen sie durch ruchloses Tun.
Das Recht pflegen sie nicht,
dem Recht der Waisen verhelfen sie nicht zum Erfolg,
und die Sache der Armen entscheiden sie nicht.
Sollte ich das nicht bestrafen – Spruch des Herrn –
und an einem solchen Volk keine Rache nehmen?
Wüstes, Grässliches geschieht im Land:
Die Propheten weissagen Lüge,
und die Priester richten ihre Lehre nach ihnen aus;
mein Volk aber liebt es so.
Doch was werdet ihr tun,
wenn es damit zu Ende geht?
Jeremia 2,8.9 | 5,23–24.26.28–31

Die Stunde des Jeremia ist heute. Sie ist jetzt. Sie darf nicht vertan werden in satter Behändigkeit. Mitternacht heißt diese Stunde.

Eugen Drewermann und ich haben uns deswegen zwei Tage zusammengesetzt und ein konzentriertes Gespräch aufgenommen. Bei der Übertragung des Gesprächs in die Textfassung haben wir darauf geachtet, dass der Charakter des Gesprächs erhalten bleibt und kein »fertiger« Text daraus wird. Fertige Texte gibt es genug.

Wir haben offen und ohne Scheuklappen miteinander geredet. Einzig geleitet von der Überzeugung, dass es so, wie es jetzt ist mit der Kirche, nicht bleiben kann und dass die Kirche so nicht bleiben kann.

Wir wollten zu denken und zu handeln geben.

Postscriptum

Eugen Drewermann wird in diesem Jahr 80 Jahre alt. Ein Grund, ihm zu danken. Für seine anhaltende Seelenarbeit in einer immer kälter werdenden politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Welt. In der Silvestershow der ARD 2006/2007 sagte der Kabarettist Hagen Rether unter anderem:

Moralische Instanzen, das sind Leute ... wie Eugen Drewermann. Der hat alles in die Waagschale geschmissen und richtig einen drübergekriegt und hat alles verloren und steht immer noch. Und aufrecht und im Gegenwind! ... Der hat ein Kreuz, nicht! Was muss der für ein Kreuz haben, der Mann!

Ich bin von Herzen dankbar für das, was ich durch und mit Eugen Drewermann erfahren durfte. Ich empfinde sein Leben, sein Denken und Handeln als ein Geschenk.

Michael Albus

2

Weit entfernt von Jesus

Was wir heute Kirche nennen, ist weit entfernt von dem, was Jesus in der Bergpredigt als Gegenwart des Reiches Gottes den Menschen gebracht hat und bringen wollte. Jesus hat genau das nicht getan, worin die verfasste Kirche heute besteht: Er hat nicht Institutionen gebildet, hierarchische Verhältnisse eingerichtet und eine Verwaltungsorganisation aufgebaut. Wohl stimmt es: Keine größere Menschengruppe kommt ohne solche Gliederungssysteme aus. Jesus hat aber nicht den Deut von all dem getan ...

Wir heute befinden uns 2000 Jahre nach Christus, und es gäbe die Botschaft Jesu wahrscheinlich nicht ohne diese Tragesysteme, die durch die Zeit hindurch konstituiert wurden. In dieser Feststellung liegt eine gewisse Dialektik: Was wir Kirche nennen, bezieht sich zum einen auf Christus und möchte weitersagen, was er getan hat, was er gelehrt hat, wer er war und wer er ist. Schon deshalb ist sie nötig. Auf der anderen Seite ist die Verführung groß, dass die Träger dieser Botschaft selbst sich mit dem Absoluten, das sie vermitteln möchten, identisch setzen. Das geschieht im Katholizismus ganz besonders stark, indem dort freiweg erklärt wird, die Kirche selbst sei der fortlebende Christus.

Eugen Drewermann/Martin Freytag, Das Geheimnis des Jesus von Nazareth, Eugen Drewermann antwortet jungen Menschen, Patmos Verlag 2018, S. 124

3

Alles in der Religion wird falsch verstanden, wenn man es nicht symbolisch nimmt

Jesus in seiner Zeit

MICHAEL ALBUS: Eines Tages in der Geschichte taucht Jesus von Nazareth auf. Er ist kein Phantom. Er ist leibhaftig da. Was konnte er voraussetzen? Woran konnte er anknüpfen?

EUGEN DREWERMANN: Voraussetzen konnte Jesus in seiner Zeit, dass Religion als etwas unmittelbar Notwendiges erschien. Man schaute in die Welt und fragte sich, woher das alles ist: die Sonne, das Meer, die Berge? – Die Antwort lautete: von GOTT.

Man sah die Dimension der Götter oder des Göttlichen als Ursache von allem, was da war. In Wirklichkeit aber fragte man nicht naturwissenschaftlich nach kausalen Zusammenhängen. Man wollte die Existenz des Menschen begründen in einer Welt, die an und für sich nicht zugänglich war, die fremd war, an vielen Stellen unheimlich und bedrohlich. Man suchte nach Halt und nach Trost.

Auf dieser Ebene entwickelte Jesus das Verständnis von Gott zentral weiter. Er wollte nicht naturphilosophisch im Sinn der Griechen oder der heutigen Naturwissenschaften die Welt exakter beschreiben oder erklären. Er wollte die Ungehaltenheit, die radikale Überflüssigkeit, die Kontingenzerfahrung des Menschen mitten in dieser Welt mit der Aussage trösten, dass darin Gott erfahrbar ist, der wie ein Vater für jeden Einzelnen möchte, dass er ist, dass er sein darf.

Das geschah aber im Rahmen der damaligen Auffassung von Gott, von den Göttern jener Zeit.

Von den Göttern jener Zeit hatte man die Vorstellung, dass ein großer zirkulärer, kreisläufiger Zusammenhang besteht. Wie beim Kommen und Gehen der Pflanzen und der Blumen wird auch das Leben des Menschen vergehen. Aber es wird in neuer Form weiter existieren. Tatsächlich gibt es jedoch keinen Zusammenhang zwischen dem, was gerade gestorben ist, und dem, was neu wird. Für uns als Individuen ist das disruptiv: Das eine hat mit dem andern im Grunde gar nichts mehr zu tun.

Die Botschaft des Juden Jesus setzt sich von der Kultradition, der Priestertradition, von den heidnischen Elementen unbedingt ab. Für ihn ist das Gebot seiner Religion selbstverständlich: »Du sollst keine fremden Götter neben mir haben!« (Exodus 20,2). Der israelitische Glaube vereinheitlichte den Bezug zu Gott. Und gleichzeitig vereinheitlicht sich darin das Verständnis der Person des Menschen. Wenn es viele Götter gibt, gibt es viele Kräfte in der menschlichen Seele, die voller Widersprüche gegeneinander streiten, – wie die olympischen Götter mit ihren aufmarschierenden Massen von Trojanern und Griechen vor Troja. Aus solcher Zerrissenheit erwächst die Sehnsucht nach dem einen Gott, dem zu vertrauen uns selber hilft, das Ich, das sich entwickeln möchte, einheitlich, integral, synthetisch zur Freiheit zu heben.

Dann ist die Frage: Wie benennt sich dieser Gott? Was bedeutet das erste Gebot, dass du den Namen Gottes nicht im Wahnhaften ansiedeln sollst? (Exodus 20,7) – Das ist eine sehr moderne Frage, weil wir unter »Gott« verstehen müssten, was in unserer Seele den zentralpsychischen Energiekern bildet, was uns am Wichtigsten ist. Offenbar haben wir im 20. und 21. Jahrhundert keinen anderen Gott als das Geld. Walter Benjamin (1892–1940) hat 1920 schon gesagt: Der

Glaube unserer Zeit ist der Kapitalismus. Ständig die Kulte in den Warenhäusern, ständig höhere Verschuldung, ständige Wiedergutmachung mit Kriegen und Zerstörung. Eine grauenhafte Form von Religion, die uns ersetzt, was Religion einmal gewesen ist. Das steht im Dekalog: Du sollst Gott nicht aufs Wahnhafte setzen! Zum Beispiel nicht aufs Geld.

Was ist Religion einmal gewesen?

Sie war einmal eine große Symphonie in der Harmonie der Seele im Einklang mit sich selbst und in Resonanz zur Wirklichkeit. Sie war einmal der Versuch, in Symbolen, in Bildern Sinn zu sehen, wo materiell, objektiv kein Sinn greifbar ist.

Man muss sich das vorstellen: Die Menschen werden geboren, und sie fragen sich wozu? Sie erkennen die Kürze ihres Lebens, den Einbruch des Todes, der jedenorts und jederzeit lauern kann. Vor diesem Hintergrund bilden sich Formen der Vorstellung, wie zum Beispiel, dass der Sonnenzyklus im Jahresumlauf eine Antwort sein könnte auch für unser Dasein im Angesicht des Todes. Die Sonne geht unter. Aber sie kommt wieder. Für die Ägypter war die Begleitung des Weges der Sonne durch die Unterwelt identisch damit, zu hoffen, dass wir im Sonnenaufgang wiederkommen, neu geboren werden, Auferstehung erleben. Ebenso beim Mond, einem weiblichen Symbol, das im Kommen und Gehen sich immer wieder erneuert. Diese Bilder sind uralte. Sie stehen am Anfang dessen, was wir in der Tradition überhaupt als Religion bezeichnen können.

Ganz wichtig ist: Man will den Lauf von Sonne und Mond nicht erklären. Man nimmt den Lauf von Sonne und Mond als Bild für die Deutung des menschlichen Daseins. Alles in der Religion wird falsch verstanden, wenn man es nicht symbolisch nimmt, nicht dichterisch liest. Nur dann öffnen sich die dunkeln Wände der irdischen Existenz zum Himmel hin. Das

hat die Religion immer getan. Natürlich lebte sie auch auf einem Hintergrund von Angst, von Unwissenheit und magischen Ersatzhandlungen, um Trost zu finden.

Doch ist es ein schwerwiegender Fehler, die Religion darauf reduzieren zu wollen, so als wäre sie eine Art primitiver Naturerklärung, die durch den Fortschritt der Naturwissenschaften obsolet geworden wäre. Sie ist vielmehr ein Versuch, die Infragestellung der menschlichen Existenz, die unendliche Angst, die dazu gehört, dass wir Menschen sind, durch Bilder zu beantworten, die ein Unendliches an Vertrauen begründen sollen.

Freilich war sie dabei auch begleitet von Magie und Aberglaube. Doch all das kann jetzt wegfallen. Und da können wir an der Botschaft Jesu ein Neues wahrnehmen und betrachten: Das Einzige, was bleibt, ist, ganz wörtlich, ein Vertrauen, dass Gott da sein wird, wo immer wir selber sind. Der Name Gottes in Exodus 3,14 lautet: »Ich bin da, als der ich da sein werde«. Es gibt keinen metaphysischen Begriff, keine Erklärung, keine umfassende dogmatische Begrifflichkeit. Es gibt nur dieses Vertrauen, das unbedingt in jedem Augenblick des menschlichen Lebens aktiviert werden kann. – Das ist der Hintergrund, aus dem Jesus lebt und wo er sich als Jude absetzt von der Götterwelt seiner Zeit.

Das Entscheidende ist aber nun, dass das Judentum sich selber versteht als ein Wallfahrtsort, zu dem der Berg Zion die Völker einlädt, sich selber zur Weisheit zu sammeln. Zweites Kapitel beim Propheten Jesaja: »Ihr, Israel, sollt ein Licht sein für die Völker« (Jesaja 2,2–4). Und deshalb singt der greise Simeon, als man Jesus als Kind in den Tempel bringt: »Dieser wird ein Licht sein zur Erleuchtung der Heiden« (Lukas 2,32; vgl. Jesaja 42,6; 49,6). Und am Anfang der gesamten Geschichte Israels steht die Berufung Abrahams, in Genesis 12,3: Er wird ein »Segen sein für die Völker«. Im Grunde möchte Jesus, dass sein Volk, dass Israel im Glauben an den Gott lebt, den man

dort Jahwe nennt, der aber heißen kann wie er will, und der besagt: Ich bin bei dir als der, welcher die Angst, die Gewalt, die Unruhe, die Verzweiflung der Menschen, überall auf Erden, besänftigt, heilt, tröstet, auflöst und zum Himmel hebt.

Die Frage stellt sich daher, wie Jesus innerhalb des Judentums eine Reform ansetzt, die diesem Ziele dient. Man hat ihn den »Messias« genannt und gemeint, er sei die Zeitenwende in Person. Wir wissen historisch, dass das von den zeitgenössischen Juden so nicht akzeptiert wurde. Die Christen aber beharren darauf. Und beide könnten sich miteinander verständigen, wenn die Christen zu sagen vermöchten: Jesus ist der Messias! Die Welt hat sich geändert! Und wir, die wir an Jesus als Messias glauben, zeigen, dass sie sich geändert hat und wie sie sich geändert hat. Doch wo und wann vermochten und vermöchten Christen jemals so zu sprechen?

Man hat immer gefragt: Hat Jesus eine Kirche gegründet? Und dann die Antwort gegeben: Das konnte er gar nicht, weil er die Erstreckung der Zeit in der Naherwartung der Wiederkunft Gottes für so kurz hielt, dass gar keine Gründung einer Organisation von Gläubigen nötig war. – Das sind die üblichen Auskünfte der Theologen. Doch indem sie historisch ein äußerliches, objektivierendes Verständnis unterlegen, tun sie so, als hätte sich Jesus im Kern seiner Botschaft geirrt.

Liegt da nicht einer der Grundfehler in der gesamten theologischen Entwicklung, dass man versucht hat, metaphysisch, philosophisch, also theoretisch zu fassen, was theoretisch nicht zu fassen ist?

Ganz genau! – Und damit haben wir auch gleich die Entgegensetzung von Alfred Loisy (1857–1940): »Jesus kündigte das Reich Gottes an, gekommen ist die Kirche«. – Das ist historisch ein vollkommen richtiger Satz, und trotzdem ist er missverständlich. Jesus hat sich nicht in der Zeit geirrt, weil er

gar nicht zeitlich dachte. Er wollte, dass unsere Existenz ganz nah bei Gott ist. Er selber fühlte sich Gott so nah, dass in ihm spürbar, lebendig, vermittelbar wurde, was er von Gott zu sagen hatte. Das war nicht sein Irrtum. Das war sein Angebot, seine Wirklichkeit, die Erfahrung, an welcher der Wendepunkt liegen sollte: Die existentielle Nähe, nicht die zeitliche Erstreckung war und ist seine Frage.

Also wollte Jesus keine Kirche gründen!

Klar nicht! – Das wird kaum bedacht in der Diskussion: Jesus musste und konnte keine Kirche gründen, weil ihm das jüdische Volk, in dem er lebte, die Religion, in der er als Kind groß geworden war, die bereits vorhandene Gemeinde bildete. Er wollte keine andere, und er brauchte keine andere. Er wollte das, was er vorfand, so verändern, dass sich unter dem Begriff des »Reiches Gottes« die ganze Welt neu verstehen und lebendig machen ließe.

An dieser Stelle muss noch etwas sehr Wichtiges zur Sprache kommen: In gewissem Sinne ist das Judentum ein ebenso belastetes wie begnadetes Volk insofern, als es in der Völkergeschichte in der Antike niemals das ausgebildet hat, was stereotyp uns überall sonst begegnet. Normal ist, dass ein Volk sich konzentriert im Schatten eines Königs, der im Auftrag Gottes oder als Stellvertreter Gottes auf die Bevölkerung herunterregiert. Das ist auch in Israel immer wieder versucht worden gegen den Protest der Propheten, doch es ist immer wieder von außen her zerstört worden. So wie andere Völker hat Israel sich nie entwickeln können. Und das führt, spätestens nach dem babylonischen Exil, dazu, dass man immer noch hofft, ein zweiter David käme wieder, triebe die Syrer oder Römer aus dem Lande und stellte Macht und Größe wieder her. Tatsächlich aber musste man sich an das Wort Gottes halten, das niedergelegt sein sollte im Gesetz.